



Puppenstuben, Bauecken und Waldtage: «(Un)doing» gender in Kinderkrippen

Zusammenfassung der Projektergebnisse – Langversion

Projektteam:

Prof. Julia Nentwich, Prof. Franziska Vogt, Wiebke Tennhoff und Stefanie Schälin

Kontakt:

Prof. Julia Nentwich
Lehrstuhl für Organisationspsychologie
Universität St. Gallen
Girtannerstrasse 6
9000 St. Gallen
T: +41 71 224 26 36
julia.nentwich@unisg.ch

Juni 2014

Zusammenfassung der Projektergebnisse – Langversion

Das Projekt „(Un)doing gender in Kinderkrippen“ setzte sich zum Ziel, Konstruktionen von Geschlecht in der frühkindlichen Bildung und Betreuung auf den analytischen Ebenen der institutionellen Arrangements, der symbolisch-kulturellen Ressource sowie der Alltagspraxen zu untersuchen. Unter "institutionellen Arrangements" verstehen wir die geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung und die damit verbundene Konnotation von Erziehungsarbeit insbesondere in der frühen Kindheit als weiblich, die sich nach Schätzung des Verbands Kindertagesstätten der Schweiz auch in einem äusserst hohen Frauenanteil von 97-98% bei den Fachkräften in der Krippenerziehung widerspiegelt. Aber auch die in den Curricula und pädagogischen Konzepten, wie auch in der Gestaltung der Räumlichkeiten und Spielangebote angelegten Konstruktionen von Geschlecht, stellen institutionelle Arrangements dar. Hier fliesst das jeweilige symbolisch-kulturell verankerte Wissen über Geschlechterdifferenz mit ein und wird damit zu einem selbstverständlichen Bestandteil des Alltagshandelns. Die alltäglichen Praktiken des "doing" und "undoing gender" sind dabei jedoch ungleich vielfältiger als die institutionellen und kulturellen Ressourcen dies vorgeben würden. Geschlecht kann von Betreuerinnen und Betreuern, von den Kindern, aber auch vom Raum-, Spielzeug- und Medienangebot dramatisiert, d. h. explizit in das Zentrum der Interaktion gestellt werden, indem z. B. für Mädchen und Jungen jeweils als angemessen befundene Angebote gemacht werden, oder aber dethematisiert werden, indem die Geschlechtszugehörigkeit in den Hintergrund tritt.

Vor diesem konzeptionell-theoretischen Hintergrund verfolgte unser Projekt die folgenden drei Forschungsfragen:

1. **Institutionelle Arrangements:** Auf welche Weisen wird Geschlecht in den pädagogischen Konzepten, Ausbildungsinhalten, Verständnissen von professionellem Handeln und Wissen und im räumlichen Angebot der Krippe konstruiert?
2. **Männer als Kinderbetreuer:** Inwieweit bringen Männer in der Kinderkrippe etwas ‚anderes‘ in die Alltagsarbeit ein? Welchen Einfluss hat dies auf die bestehende organisationale Praxis? Ein besonderer Fokus liegt hier wiederum auf der Gestaltung von Raum, Angeboten und der Arbeitsteilung in der Krippe.
3. **Interaktionen:** Welche Formen von doing und undoing gender zeigen sich in den Interaktionen zwischen Erziehenden und Kindern und zwischen Kindern und dem jeweiligen Raum-, Spielzeug-, und Medienangebot?

Diesen Fragen wurde mit ethnographischen Forschungsmethoden nachgegangen. Es wurden qualitative Interviews mit 20 Krippenleitungen sowie mit zehn männlichen Kinderbetreuern und acht ihrer weiblichen Kolleginnen geführt. In allen 20 Kinderkrippen wurden die Räume besichtigt und fotografisch dokumentiert sowie in vier ausgewählten Krippen der Alltag videounterstützt beobachtet. Hinzu kamen eine Dokumentenanalyse der pädagogischen Konzepte und der auf Homepages öffentlich gemachten Informationen sowie eine Analyse des verbindlichen Ausbildungscurriculums für KinderbetreuerInnen.

Die Analyse zeigt, dass die Gleichbehandlung der Geschlechter eine in Kinderkrippen relevante Norm darstellt. Wird das Thema „Gender“ angesprochen, wird es als ein wichtiges Thema angesehen. So wird z. B. in den Interviews mit Krippenleitungen und Kinderbetreuerinnen und Kinderbetreuern die Wichtigkeit der Gleichberechtigung von Buben und Mädchen betont, z. B. indem Kindern eine grosse Bandbreite an Aktivitäten und Interessen ermöglicht werden soll. Vordergründig zeigen das Gros der Befragten damit eine

Sensibilisierung hinsichtlich möglicher Stereotypisierungen von Kindern. Zwar werden sie nicht auf eine stereotype Spielzeugwahl festgelegt, das bestehende Angebot wird aber auch nicht kritisch auf mögliche stereotype Ausprägungen hin untersucht.

Mit wenigen Einschränkungen werden Männer im Beruf des Kinderbetreuers grundsätzlich als positiv betrachtet. Zugleich bestehen jedoch im Alltag fest verankerte Praktiken, die zu Ungleichheit führen bzw. sogar diskriminierende Konsequenzen haben. So werden zwar Männer generell willkommen geheissen, gleichzeitig werden ihnen jedoch stereotypisierende Eigenschaften, Interessen und Fähigkeiten qua Geschlecht zugeschrieben. In der organisationalen Praxis kann dies zu Ungleichbehandlung (sowohl in Form einer Benachteiligung, als auch einer Positivdiskriminierung) führen.

Im Rahmen von pädagogischen Konzepten wird Gender kaum thematisiert, die Behandlung im Ausbildungscurriculum bleibt ambivalent bezüglich der konkreten Umsetzung der vorgestellten Konzepte. Die vorgefundenen Zeitstrukturen im Krippenalltag, wie auch die pädagogischen Konzepte spiegeln in erster Linie eine Normvorstellung der „guten Hausfrau“ wieder; Aspekte von Betreuung (Hygiene, Sauberkeit, Sicherheit) stehen im Mittelpunkt und dominieren die Vorstellung, was als gute Betreuungsarbeit gilt. Auch die Raumgestaltung ist von Traditionen und Geschlechterstereotypen geprägt. Weiblich konnotierte Angebote wie beispielsweise Basteln, häusliches Rollenspiel, Kochen haben einen festen Platz in der Kita während männlich konnotierte Angebote wie Werken, Raufen, Sport und Bewegung an den Rändern verbleiben.

a) Institutionelle Arrangements: Die räumliche Situation, Alltagsroutinen und Zeitpraktiken

Die Forschung zu Gender und Kitas allgemein, wie auch unsere Studie zeigen auf, dass in Krippen eine „weibliche“ Kultur besteht. Dies äussert sich zum Beispiel darin, dass das Ideal einer guten Kinderbetreuung nach wie vor stark an einer hausfraulichen Form von Weiblichkeit orientiert ist (Rabe-Kleberg, 2003). Hygiene, Sauberkeit, das Herstellen von Ordnung dominiert das Verständnis von guter Betreuung, pädagogische Zielsetzungen hingegen werden diesen häufig untergeordnet bzw. bleiben im Hintergrund.

Die von uns analysierte spezifische Kultur der Deutschschweizer Kinderkrippen zeigt sich insbesondere in ihrer Raum- und Zeitordnung. Die räumliche Ordnung zementiert hier weitestgehend ein traditionelles Geschlechterbild. So sind z. B. die räumlichen Angebote in Krippen so angelegt, dass stereotyp weibliche Tätigkeiten im Vordergrund stehen und klar von stereotyp männlichen Bereichen unterschieden werden. Während es z. B. in allen Krippen einen Bastelbereich gibt, ist ein Werkbereich nur in Ausnahmen zu finden und wird stets vom Bastelbereich räumlich unterschieden, auch ist die Häufigkeit der Nutzung unklar. Diese klare räumliche Trennung gilt auch für Puppenstuben und Bauecken. Zudem dominiert im Bereich des Rollenspiels die häusliche Situation, während Settings, die sich beispielsweise an Berufen orientieren, kaum zu finden sind.

Ähnliches gilt für die zur Verfügung gestellten Materialien. So fanden wir z. B. kaum Bereiche des grossen Rollenspiels, die über die Einrichtung einer Puppenecke (im Sinne einer der häuslichen Situation nachempfundenen Ausstattung mit Herd, Puppenbett, Sitzecke o. ä.) hinausgingen, auf den Fotos sind, ausser einem Bauernhof-Themenzimmer und einer Baustelle, kaum andere Ecken für das grosse Rollenspiel zu finden. Die Requisiten sind für das Rollenspiel der Kinder wichtig, da sie bestimmte Betätigungsformen und Spiele implizieren. Auch hier wirkt das Angebot der analysierten Kitas jedoch

beschränkend: In den Puppenecken fehlen Verkleidungsgegenstände für Männer, die Kinderbetreuung und Haushalt übernehmen, und Gegenstände für Frauen und Männer, die im Haus Reparaturen übernehmen oder aber erwerbstätig sind, während Requisiten, die weibliche, haushaltsnahe Rollen implizieren, häufig zu finden sind.

Die Wahl eines Spielbereichs geht somit auch häufig mit der Wahl eines als männlich oder weiblich konnotierten Angebots einher, das durch seine Ausstattung darüber hinaus auch noch stereotypisierend und hierarchisierend wirkt. Die Entscheidung als Junge mit Puppen oder als Mädchen in der Bauecke mit den Autos spielen, wird so zwangsläufig zu einer Übertretung der durch die räumliche Ausstattung implizierten Geschlechtergrenze und ist damit herausfordernder als in einem Setting, in dem geschlechtlich konnotiertes Material geschmischt angeordnet ist. Hier bestätigt sich, was wir im Titel des Forschungsprojekts theseartig vorweggenommen hatten: Stereotype Vorstellungen von gesellschaftlichen Rollen werden über die Raum- und Spielangebote an die Kinder vermittelt.

Ähnliches gilt für die Zeitordnungen. Die meisten der von uns untersuchten Kinderkrippen haben eine klare Abfolge von Tätigkeiten und Ritualen etabliert, die zum einen stark von den hauswirtschaftlichen (Essenszeiten) und pflegerischen Anforderungen (Wickeln, Schlafen, Hände waschen etc.) geprägt sind und wenig Möglichkeiten für eine Erweiterung des pädagogischen Angebots lassen. Sie beschränken damit Zeiten, die Kindern zum Freispiel zur Verfügung stehen. Zudem werden die bestehenden Abläufe häufig nicht inhaltlich begründet und lediglich als tradierte Routine unhinterfragt weitergeführt. Diese strukturgebenden Raum- und Zeitordnungen sind durch Bevorzugung „weiblicher“ Spielmöglichkeiten sowie die semantische Nähe zum Reproduktionsbereich weiblich konnotiert. Diese Beobachtungen weisen darauf hin, dass Krippen ihre je eigenen Kulturen haben und durch diese eine Vermittlung traditioneller Vorstellungen von Geschlecht stattfindet.

Unsere Analyse des Doing und Undoing Gender zeigt klar auf, dass die in die Berufskultur eingeschriebenen Vorstellungen von „hausfraulicher Weiblichkeit“ zu unterschiedlichen Möglichkeiten führen, pädagogisch zu arbeiten. Während im ersten Fall „Betreuung“ in einen starken Kontrast zu Bildung gesetzt wird und das letztere erst stattfinden kann, wenn die Anforderungen an die gute Betreuung erfüllt wurden, unterstützen sich im zweiten Fall beide Zielsetzungen. Auch stellte sich häufig heraus, dass einer Strukturierung des Krippenalltags entlang der pädagogischen Zielsetzungen in vielen Fällen eine intensive Auseinandersetzung mit den vergeschlechtlichten Vorstellungen von „guter frühkindlicher Betreuung“ vorausgegangen ist. Die Auseinandersetzung mit vergeschlechtlichen Normen des Berufsbildes wie auch der das Angebot bestimmenden Alltagskultur trägt somit zu einer Förderung der pädagogischen Qualität bei, da so der Aspekt der Bildung stärker in den Blick kommt. Umgekehrt hat die Stärkung pädagogischer Zielsetzungen und Konzepte auch das Potential, das stark verankerte Bild der idealisierten „hausfraulichen Weiblichkeit“ zu verändern.

Aus einer Kulturperspektive sprechen wir die Empfehlung aus, die tradierten, bisher unreflektierten Elemente der Alltagspraktiken insbesondere in Bezug auf die Raum- und Zeitordnungen zu reflektieren und so einer Veränderung zugänglich zu machen. Zentral für das Anstossen von Veränderungen allgemein sehen wir die Krippenleitungen und deren Ausbildung an. Veränderungen müssen auf Organisationsebene ansetzen, sie sind Führungsaufgabe. Auch sollten Erkenntnisse aus unserem Forschungsprojekt in die Ausbildung zukünftiger Fachpersonen (FaBeK) einfließen, insbesondere die implizite

Vermittlung von Gender über räumliche Situationen, Spielangebote, sowie die Zeitgestaltung betreffend.

Zudem erscheint es auch aus Genderperspektive sinnvoll, die Entwicklung der pädagogischen Qualität zu fördern und zu sichern, insbesondere hinsichtlich der noch starken Orientierung an hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und Zielvorgaben. Eine Stärkung der pädagogischen Zielsetzungen und Konzepte könnte nicht nur die frühkindliche Erziehung stärker in der Pädagogik verankern, sondern auch das dominante Bild der idealisierten „hausfraulichen Weiblichkeit“ verändern und damit einhergehend die Kompetenzen guter KinderbetreuerInnen. Diese Erweiterung des Berufsbildes hätte möglicherweise auch den Effekt, den Beruf für beide Geschlechter attraktiver zu machen und insgesamt dessen gesellschaftliche Anerkennung aufzuwerten.

b) Männer als Kinderbetreuer

Krippen sind nach wie vor rein zahlenmässig von Frauen dominiert. Auch strukturelle Faktoren verweisen auf einen Frauenberuf, z. B. flache Hierarchien, keine oder kaum Aufstiegsmöglichkeiten, ein tiefer Lohn. Zwar hat der Männeranteil in der Ausbildung zur „Fachperson Betreuung“ in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen (für das Jahr 2012 wird er mit 7.7 % des Gesamtbestandes der Lehrverträge angegeben), Männer sind in Kitas jedoch nach wie vor in der Minderheit. Durch ihre erhöhte Sichtbarkeit werden Männern qua Geschlecht verstärkt sowohl positive wie auch deutlich negative Eigenschaften, Vorlieben oder Interessenzugeschrieben. Beispielsweise beschreiben Krippenleitungen ihren Umgang mit der Personalrekrutierung so, dass Männer sich möglicherweise als ‚Quotenmänner‘ wahrnehmen müssen: sie werden explizit aufgrund ihres Geschlechts angestellt. Die an sie gerichteten Erwartungen sind entsprechend stark am männlichen Geschlechtsrollenstereotyp orientiert, was von einigen Männern als einengend erlebt wird und zudem das weiblich dominierte Berufsbild abwertet. So erwarteten die von uns befragten Krippenleitungen einerseits, dass Männer traditionell als männlich wahrgenommene Tätigkeiten übernehmen – Spielzeug und Kinderwagen reparieren, Fussball spielen, die lange ersehnte Werkbank als Angebot einführen, die Bewegungsfreude der Kinder wecken und dem Sport den nötigen Stellenwert einräumen. Andererseits soll aber am Krippenalltag möglichst wenig verändert werden.

Männer sollen das ‚Andere‘ einbringen und zugleich gleich sein, bzw. „gleiche Leistung“ wie die Frauen erbringen. Dies ist ein Paradox, das im Alltag nur schwer umzusetzen ist und unweigerlich zu Spannungen führt. Mit dieser Herausforderung müssen Männer umgehen können, um zufrieden im Beruf des Kinderbetreuers arbeiten zu können. Eine vertiefte Analyse der diskursiven Praktiken der Männer in den mit ihnen geführten Interviews zeigt hierzu auf, wie Männer mit dieser „identity dissonance“ (Warin 2006) umgehen. Auf diskursiver Ebene ist sowohl die Hervorhebung von Gleichheit (z. B. durch die Anpassung an Normen von Weiblichkeit), wie auch von hegemonialer Männlichkeit (z. B. durch die implizite Abwertung von Weiblichkeit) zu finden. Insgesamt konnten in unserem Material sechs Praktiken, die den interviewten Männern zur Verfügung stehen, um ihr vermeintliches Anderssein zu balancieren, gezeigt werden. Im Unterschied zu soziologischen Studien zu Männern in untypischen Berufen zeigt unsere Analyse jedoch auf, dass die Positionierung als Mann in einem weiblichen Umfeld eine fluide, flexible Praxis ist, durch die vielfältige männliche Subjektpositionen entstehen, die nicht auf die zwei „Typen“ des alternativen und hegemonialen Manns reduziert werden können.

Interessant ist insbesondere die diskursive Praktik des „becoming pedagogue“. Männer betonen hier Aspekte von Professionalität, Ausbildung, Expertenwissen um eine legitime, d. h. in dem Umfeld von pädagogischen Einrichtungen anerkannte Position zu erlangen. Legitimität kann hierdurch hergestellt werden, ohne explizit auf ein Anders- oder Gleichsein mit der dominanten weiblichen Position im Feld einzugehen

Um ihre Position im Feld zu legitimieren, ist Nischenbildung eine der gewählten Strategien. So leiten manche eine Waldgruppe, führen eine Werkbank ein oder betonen anderweitig „männlich“ konnotierte Aktivitäten. Diese Nischenbildung erlaubt ihnen, sich in Aktivitäten zu vertiefen, mit denen sie Männlichkeit positiv darstellen und in krippenrelevante Aktivitäten einbringen lassen und damit den bestehenden Konflikt zwischen Geschlechtsidentität der Person und des Berufsbildes auszuhandeln. Andererseits verhindert Nischenbildung aber auch die vollständige Integration der Männer in die bestehenden Arbeitsabläufe. Zudem wird eine Erweiterung des von traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen geprägten Berufsbildes verhindert, da die jeweilige Tätigkeit eng mit dem Mann verknüpft bleibt - es bleibt bei der „männlichen Ausnahme“ im „weiblichen Angebot“. Im Vergleich von Interviews und Beobachtungssequenzen wurde in unserem Material deutlich, dass Differenz, unter anderem durch Nischenbildung, im Interview dramatisiert wird, im Arbeitsalltag dann aber häufig in den Hintergrund rückt.

Auch wenn in nahezu allen Krippen die Integration von Männern als eine wichtige Zielsetzung gesehen wird und für Teams die Regel gilt, dass „alle alles machen“, also eine starke Norm und teilweise auch Praxis der Gleichbehandlung zu bestehen scheint, finden wir in vielen Krippen zugleich auch Praktiken, die als Stereotypisierung und als Diskriminierung zu betrachten sind. So wird nach Aussage der Krippenleitungen in acht der von uns untersuchten 20 Krippen die Beteiligung von Männern beim Wickeln der Kinder speziell geregelt. Dies ist als Diskriminierung zu beurteilen, da der Verdacht des sexueller Missbrauch von Kindern, der Hintergrund dieser Massnahmen ist, ausschliesslich durch die Präsenz von Männern ausgelöst wird. Missbrauch durch betreuende Frauen sowie andere für die Missbrauchsprävention wichtige Aspekte (Umgang mit Intimität und Körperkontakt, Erkennen von sexuellem Missbrauch, richtiges Verhalten im Verdachtsfall, organisationale Konzepte der Prävention sowie präventive Arbeit mit Kindern und auch Eltern) erscheinen damit als nicht relevant und werden kaum praktiziert.

Vor diesem sowie dem oben bereits beschriebenen Hintergrund der stark verankerten Weiblichkeit in der Organisationskultur der Kitas ist nicht davon auszugehen, dass einzelne Männer im Feld automatisch den Beruf oder die Kultur verändern werden. Diese Annahme wird durch die Aussagen der interviewten Kinderbetreuenden bestätigt – Veränderungen, die explizit auf den Eintritt eines Mannes in eine Kita zurückgeführt werden, sind selten. Auch der Fallvergleich der vier Kitas, in denen wir teilnehmend beobachten konnten, zeigt auf, dass der prozentuale Männeranteil in der Kita – zumindest in unserem Sample - kaum im Zusammenhang mit der Organisationskultur zu stehen scheint. Während die unterschiedliche Dominanz von „Betreuung“ oder „Bildung“ in den Alltagspraktiken klare Unterschiede zwischen den vier organisationalen Fällen deutlich machte, liess der rein zahlenmässige Anteil von Männern oder Frauen im Team keine Rückschlüsse auf die unterschiedlich etablierten Alltagspraktiken zu.

Unsere Ergebnisse bzgl. der besonderen Situation von Männern im Beruf des Kinderbetreuers zeigen ein ambivalentes Bild. Einerseits sind sie in der Lage, sich im Beruf als Gleiche einzubringen. Zugleich bewegen sie sich in einer weiblich dominierten Kultur, die die Spielregeln vorgibt. Situationen, die als diskriminierend gewertet werden müssen wie

z. B. der Ausschluss von Tätigkeiten wie dem Wickeln qua Geschlecht gehören zu den Erfahrungen, die Männer in Deutschschweizer Krippen machen. Die Inklusion von Männern als gleichwertige Teammitglieder stellt nach wie vor eine Herausforderung dar, die von Krippen bewältigt werden muss.

Zur nachhaltigen Inklusion von Männern als vollwertige Teammitglieder kann darum eine „add men and stir“ Perspektive nicht ausreichen. Wie aus der Forschung zu Frauen in männlich dominierten Berufen bekannt ist, muss im Umgang mit vergeschlechtlichten Organisationen die Organisation und ihre Kultur selbst einer grundlegenden reflektiert und verändert werden. Eine nachhaltige Veränderung ist ohne einen grundlegenden Kulturwandel nicht möglich. So zeigen z. B. Ergebnisse aus Norwegen, dass es den dort weit verbreiteten „Naturkindergärten“ längst gelungen ist, einen Männeranteil von 20 Prozent zu erreichen. Dies, da das pädagogische Arbeiten mit Kindern in der Natur weniger stark weiblich assoziiert wird und Männern damit der Zugang wie auch der selbstverständliche Verbleib einfacher gemacht wurde. Auch in Norwegen wird jedoch die Herausforderung darin gesehen, die traditionellen Kitas nun so zu verändern, dass Männer leicht inkludiert werden können (Friis, 2008, S. 32).

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse empfehlen wir, die herausgearbeiteten Mechanismen der „gendered organization“ in ihren Konsequenzen für Männer stärker zu reflektieren und zu hinterfragen. Massnahmen wären hier auf Ebene der Organisationen wie auch der Individuen anzusiedeln. Neben Organisationsentwicklungen in Kitas wäre eine Vernetzung von Männern im Beruf des Kinderbetreuers sowie Coachingangebote zum Umgang mit konkreten Herausforderungen im Berufsalltag sinnvoll. Zentral erscheint uns aber auch, das vorhandene Wissen institutionell zu sichern.

c) (Un)doing Gender in Interaktionen

Mit einem Fokus auf die Interaktionen der Erziehenden mit den Kindern sowie räumlichen Arrangements wurde das gesamte Videomaterial entlang vierer, von uns auf Grundlage des (Un)doing-Gender Verständnisses von Deutsch (2007) formulierten Kategorien kodiert. Hierbei unterscheiden wir in der Selektion der für die weitere Auswertung relevanten Szenen zwischen der Betonung der Differenz bzw. Gleichheit der Geschlechter (doing resp. undoing gender) im Verbindung mit der Dramatisierung, d. h. dem Betonen oder dem in den Vordergrund stellen von Geschlechterdifferenz resp. Gleichheit sowie das Verbleiben im Hintergrund, der Dethematisierung.

Die bisher vorgenommene weitestgehend deskriptive Analyse dieser Codes zeigt auf, dass Gender zumeist im Hintergrund verbleibt, es bleibt dethematisiert. Wird ‚doing gender‘ in einer Interaktion relevant gemacht, dann häufig auf einer symbolischen Ebene, z. B. durch die Auswahl einer Serviette für den Geburtstagszvierer aufgrund des stereotyp weiblichen ‚Hello Kitty‘ oder des männlich konnotierten ‚Cars‘ Aufdrucks. Analog dazu kann das selbstverständliche Einbeziehen der männlichen Betreuungsperson durch die Kinder beim Umkleiden der Babypuppen oder die Verwendung von Stöckelschuhen als Requisite für einen Spaziergang von Vätern mit ihren Kindern als ein ‚undoing gender‘ beschrieben werden, das dethematisiert bleibt. Explizite Bezugnahmen, d. h. die Dramatisierung von Gender kamen seltener vor. Beispiele hierfür wäre das explizite Kommentieren der Stöckelschuhe im oben genannten Beispiel als ein Hinweis darauf, dass die Buben sich hier als „Mamis“ inszenieren, oder aber, im Sinne des „undoing gender“, die Kinderbetreuerin, die auf die Behauptung eines Kindes, eine Frau könne an der Fasnacht nicht Piratin sein, widerspricht.

Durch diesen Auswertungsschritt kommt die Relevanz der Interaktion für das (un)doing gender in den Fokus. Deutlich wird, dass (un)doing gender in einem äusserst fluiden Wechsel zwischen den vier von uns unterschiedenen Modi stattfindet. Den Betreuungspersonen kommt hierbei eine zentrale Rolle zu, sie haben einen grossen Gestaltungsspielraum wie sie auf entsprechende Angebote der Kinder reagieren und damit eine bestimmte Interpretation von Gender betonen oder aber verwerfen.

Projektpublikationen

- Nentwich, J. (2014, im Druck). Puppen für die Buben und Autos für die Mädchen? Rhetorische Modernisierung in der Kinderkrippe. In: *Wider die Gleichheitsrhetorik. Soziologische Analysen – theoretische Interventionen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Vogt, F., Nentwich, J., & Tennhoff, W. (2014). Drei Papis und ein Baby : Das Spiel in der Puppenecke hat grosses Potenzial für die Förderung der Gleichstellung. *4 bis 8*, 2014(3), 10–11.
- Vogt, F., Nentwich, J., & Tennhoff, W. (2014). Puppenecken und Bauecken: Gender und Raumordnung. In Müller, C., Amberg, L. Dütsch, T., Hildebrand, E., Vogt, F. & Wannack, E. (Hrsg.) *Perspektiven und Potenziale der Schuleingangsstufe*. Münster: Waxmann
- Nentwich, J., Poppen, W., Schälin, S., & Vogt, F. (2013). „Ich habe zum Beispiel erwartet, dass er auch so männliche Attribute hat.“ : Männer in der Kita zwischen stereotypen Erwartungen und vielfältigen Realitäten. *KitaS Journal*, (1), 2–5.
- Nentwich, J., Poppen, W., Schälin, S., & Vogt, F. (2013). The same and the other: male childcare workers managing identity dissonance. *International Review of Sociology*, 23(2), 326–345
- Vogt, F., Nentwich, J., Poppen, W., & Schälin, S. (2013). Ce qui se trame (ou pas) dans le coins poupées. *Educateurs*, (10), 12–13.
- Vogt, F., Nentwich, J., Poppen, W., & Schälin, S. (2013). Offiziersmütze und Stöckelschuhe. *Bildung Schweiz*, 2013(10), 42–42.
- Wustmann, J. (2013). „Gender - Männer weinen nicht.“ Von der selbstverständlichen Schwierigkeit und der schwierigen Selbstverständlichkeit eines Begriffs. *Soziologie Magazin*, (7), 12–28.
- Vogt, F., Nentwich, J., Poppen, W., & Schälin, S. (2012). Hausmänner in der Puppenstube, Automechanikerin in der Bauecke: Gender und Raum in der Kita. *UndKinder. Gender im Frühbereich*, 37–42.